

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 36 (1980)
Heft: 3

Artikel: Zum Strassburger Colloquium über Utopie
Autor: Buri, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Strassburger Colloquium über Utopie

Vom 13.–15. März fand in der Universität Strassburg ein von der Faculté de Théologie Protestante der Université des Sciences Humaines de Strasbourg und dem Department of Religion der Syracuse University (N.Y.) veranstaltetes internationales Colloquium über das Thema Utopie statt. Zwischen den beiden Veranstaltern besteht seit einigen Jahren ein Dozenten- und Studenten-Austausch. Aus ihnen rekrutierte sich denn auch die Hälfte der 14 Redner, während die andere Hälfte aus Paris, Lille, Dijon und Toronto hinzukam. Neben den protestantischen und katholischen Theologen waren es ebenso viele Philosophen und Soziologen. Aus dieser Zusammensetzung der Rednerliste ergab sich eine mannigfaltige Behandlung des Themas unter wissenschaftstheoretischen, politischen und theologischen Gesichtspunkten. Daraus resultierten denn auch sehr verschiedenartige Beurteilungen des Wesens und der Bedeutung der Utopie in Geschichte und Gegenwart. Das Spektrum der Stellungnahmen dehnte sich von emphatischen Empfehlungen bestimmter Auffassungen von Utopie bis zu deren völliger Verwerfung, und zwischen diesen Gegensätzen wurden eine Reihe von Positionen vertreten, die je nach ihren weltanschaulichen und theologischen Voraussetzungen zu einer bald mehr positiven, bald mehr negativen Einstellung zur Utopie gelangten.

Einig waren sich wohl alle Redner im Verständnis der Utopie als eines Exponenten der Sinnproblematik des menschlichen Daseins und deren Überwindung. Ganz allgemein versteht man unter Utopien Schilderungen idealer Zustände vor allem gesellschaftlicher Art, die um ihrer Idealität willen in der bestehenden Wirklichkeit keinen Platz (*ou topos*) haben. In ihnen spiegelt sich nicht nur die Unvollkommenheit der Welt, sondern sie sind auch ein Ausdruck der Sehnsucht nach einer Überwindung dieser Unvollkommenheit unter anderen als den bestehenden Daseinsbedingungen. Damit stellt sich die Frage, ob und wie und wodurch diese Sehnsüchte Erfüllung finden können, ob in der Innerlichkeit des Menschen oder durch technische und gesellschaftliche Veränderungen, ob durch den Menschen oder durch ein göttliches Geschehen. In der unterschiedlichen Beurteilung dieser in der Geschichte des Utopiegedankens je und je in Anschlag gebrachten Faktoren als illusionär oder glaubhaft, als ungenügend oder letztlich allein in Frage kommend, oder auch in verschiedenen Verbindungen, zeigt sich, dass hinter dem Thema Utopie erkenntnistheoretische, metaphysische, geschichtsphilosophische, kurz weltanschauliche Positionen stehen und sich in seiner Behandlung auswirken. Diese Verschiedenartigkeit in der Grundausrichtung trat denn auch in den einzelnen Beiträgen des Strassburger Colloquiums deutlich in Erscheinung. Zur Illustration der darin gebotenen inspirierenden Vielfalt greifen wir einige Beispiele heraus.

Wenn wir dabei die Theologen voranstellen und unter ihnen vorab zwei Strassburger, so geschieht dies deshalb, weil das Christentum mit seiner Reichsgottesvorstellung in einer spezifischen Beziehung zur Utopie steht. Diesen Sachverhalt charakterisierte der Strassburger Philosoph *Julien Freund* in seinem Referat dahin, dass die Utopie eine in ihrer Ideologisierung scheiternde Säkularisierung der urchristlichen Reichsgotteserwartung sei. Es bedurfte nicht des Anblicks einer Statue Albert Schweitzers im Hotel Pax, in dem man logiert war, dass man sich durch diese Sicht an die These von der ausgebliebenen Parusie und deren Konsequenzen, die dieser Theologe als Glied der Strassburger Fakultät am Beginn unseres Jahrhunderts vertreten hat, erinnert fühlte. Wie sich in ihren

Ausführungen zum Zeitproblem in der christlichen Verkündigung zeigte, stehen seine Nachfahren noch heute im Schatten ihres grossen Vorgängers.

An Hand einer Exegese zentraler Stellen der Offenbarung des Johannes versuchte *Pierre Pringent* zu zeigen, dass sie eine «Bekehrung der Utopie», d. h. der spätjüdischen Apokalyptik darstelle, indem darin deren objektivierende Raum- und Zeitvorstellungen in eine von den Gläubigen zu bezeugende und zu lebende Herrschaft Gottes verwandelt worden seien. Desgleichen ging es *Roger Mehl* darum, dass die von ihm aufgezeigten phänomenologischen Analogien zwischen Reich Gottes und Utopie nur für den Nichtchristen bestehen, während für den Gläubigen darin das Raum-Zeit-Problem der Utopie in der «Gegenwart des Kommenden» gelöst sei, in dessen Person wir es mit Gott und seinem Reich zu tun haben.

Mit solchen Raum-Zeit-Schwierigkeiten braucht sich die katholische Theologie nicht herumzuschlagen, weil für sie das Reich in der dreifachen Gestalt der sich als von Jesus gestiftet haltenden Kirche gegenwärtig ist. Für diese in ihrer irdischen Erscheinung nicht aufgehende, sondern sie transzendierende Kirche hat Thomas Morus mit ebenso grosser dichterischer Kraft wie politischer Weisheit das Bild seiner Utopia entworfen, indem er zwischen der «transzendenten Utopie» und deren Realisierung in der Vielfalt einzelner irdischer «Mikro-Utopien» unterscheidet, die von der Kirche wie die einzelnen Teile einer Kathedrale in Harmonie zusammengehalten werden. In einleuchtender Weise vermochte *André Prévost* an Hand des Werkes des Thomas Morus, das er in der lateinischen Fassung und in französischer Übersetzung mit Einleitung und Kommentar in einem Prachtband neu herausgegeben hat, dessen Bedeutung für eine die Unterschiede nicht nivellierende, sondern respektierende echte Toleranz und wahre Ökumenizität in seiner geschichtlichen Situation und für die Gegenwart darzulegen.

Bezeichnenderweise konzentriert sich auch im Denken *Gabriel Vahanians*, der übrigens der Organisator und Inspirator des Symposions war, die ihn beschäftigende Dialektik von Gott und Welt, Utopie und Technik auf den Begriff der Kirche hin. (Zu Vahanians jüngster Schrift «Dieu et l'Utopie. L'Eglise et la technique» sowie zu der erwähnten Morus-Ausgabe von André Prévost siehe die beiden folgenden Besprechungen.) Noch mehr als Vahanian mit seiner dialektischen Eschatologie stellt *Claude Gruson* in seiner Berufung auf die Verheissung des Evangeliums für die Ethik den vom Erbe der reformatorischen Wort-Theologie herrührenden Gegenpol zur katholischen Seinstheologie dar. Wohl betonte dieser engagierte reformierte Laie in seinem Referat gegenüber einem – in seiner Kirche offenbar vorhandenen – allzu vagen Reden von dem göttlichen Gnadenwirken die uns durch die moderne Wissenschaft und Technik zur Verfügung stehenden neuen Möglichkeiten ethischen Handelns. Aber letztlich kam es ihm doch nur darauf an, dass dieses Handeln in Kohärenz stehe mit der biblischen Verkündigung, damit deren Utopie dadurch glaubhaft werde.

Diesen sehr unterschiedlichen und im einzelnen z. T. auch fragwürdigen Berufungen auf das kirchliche Erbe in der Erörterung der Bedeutung der Utopie standen – unter sich freilich ebenso divergierende – philosophische Stellungnahmen zu dieser Grösse gegenüber: zunächst eine die Utopie im Blick auf ihre geschichtlichen Wandlungen und vor allem ihre politischen Auswirkungen als eine psychopathologische, paranoide, schizophrene, morbide, wirklichkeitsfremde Erscheinung beurteilende Auffassung, vertreten durch den jungen Elsässer Philosophieprofessor *Jean Jaques Wunenburger* aus Dijon. Während er in Mythen und Riten noch die Aktualisierung einer symbolischen Anthropologie, Ausdrucksformen des «wahren Spiels» und des «wahren Traums» zu sehen

vermag, glaubt er in deren säkularisierten Formen mit Karl Popper «die vereiste Maske der Feinde jeder offenen Gesellschaft, den Tod des Sozialen» zu erblicken.

Einer ausgesprochen positiven Einschätzung der Mythologie huldigten dagegen die beiden Religionsphilosophen von der Syracuse University – allerdings jeder auf seine eigene Weise, der eine unter Berufung auf ein «holistisches» Erkennen, der andere im Gefolge Martin Heideggers, und damit beide in der Aufdeckung der Grenzen des positivistischen Wissenschaftsbegriffs. Im Gegensatz zu den Theologen vertraten beide ein Verständnis der Utopie als Symbol der Nichtobjektivierbarkeit des Seins. Zur Illustrierung des notwendigen «Schritt zurück» zitierte *David L. Miller* die Story von Raimundus Lullus, in der dieser schildert, wie Kreis, Quadrat und Dreieck als Personifikationen des zyklischen, dualistischen und trinitarischen Denkens sich vor ihrer Mutter als personifizierter Quantität um den Preis des goldenen Apfels streiten, und wie schliesslich das Dreieck diesen, als er ihm zugesprochen wird, zurückweist, weil er rund ist, was besagt, dass jegliches Topos- d. h. «Gestell»- und Begriffs-Denken im Nichts endet. In analoger Weise führte *Houston Smith* aus, wie die prometheische Technologie, die ihr utopisches Ideal irrtümlicherweise selber «schaffen» will, überwunden werden kann, wenn dem Menschen die Augen aufgehen für die nur «zu empfangende Utopie» des je schon unsichtbar gegenwärtigen Reiches Gottes, das für diesen mit der Geistigkeit des Fernen Ostens Vertrauten identisch ist mit der «Buddha-Natur» in allen Dingen, die als solche für das begrifflich-objektivierende Denken zugleich ein Nichts, Nirvana ist.

Anknüpfend an dieses Utopie-Verständnis Smiths sei dem Berichtersteller zum Schluss die Bemerkung gestattet, dass in der so verstandenen Utopie als des Symbols der Nichtobjektivierbarkeit des Seins und des Selbst westliches Seinsdenken sich mit dem fernöstlichen Nichtsdenken, dem es auch um dieses «wahre Selbst» geht, treffen und daraus eine nicht bloss christliche, sondern allgemein religiöse Ökumenizität erwachsen könnte – wenn nur Christus und Buddha nicht kosmologisch-universal verstanden würden, sondern als Symbole der besonderen Offenbarung des Seinsgeheimnisses und seines Sinnrätsels im Innwerden der besonderen Sinnmöglichkeit des Menschen in seiner Bestimmung zur Realisierung des Sinnes von Personsein in der jeweiligen Situation in Gemeinschaft. Aus den von *André Prévost* an Hand von Thomas Morus in so erhellender Weise herausgearbeiteten «ekklesialen Strukturen der Utopie» würden dann Strukturen der Utopie schlechthin. In-Christus-Sein und Bodhisattva-Sein könnten als Realisierungen des utopischen Wesens des Menschen verstanden werden.

Fritz Buri, Basel